Bunte Kriegs-Chronik aus deutschen Landen

Der Gefangene des Mahdi.

Karl Neufeld's Wirken.–

Die Araber werden im gegebenen Augenblick von sich hören lassen."

Der Forschungsreisende Karl Neufeld, der seit langen Jahren Aegypten und den Sudan durchforscht und der als einstiger „Gefangener des Mahdi" bekannt ist, hat in Dresden dem Mitarbeiter der „Leipz. N. N." eine Unterredung über seine Erlebnisse und Beobachtungen gewährt:

Aus naheliegenden Gründen kann ich, so erzählte Neufeld, nicht über Ziel und Erfolg meiner Reise nach Arabien sprechen, aber soviel darf ich sagen, daß unsere Sache auch dort günstig steht. In der ganzen mohammedanischen Welt als „Scheich Abdullah" bekannt, war ich der erste Deutsche, der ganz offen als solcher, nicht unter irgend einer Verkleidung, die heilige Stätte Medina aufsuchte. Mit dem Fanatismus, der dort herrschen soll und mit dem man uns graulen zu machen sucht, ist es nicht so schlimm. Man erörterte dort gerade Schul- und Erziehungsfragen und beschloß, die türkischen Schulen in Zukunft „gemischt" zu gestalten, d. h. die europäischen Wissenschaften sollen (neben den orientalischen) gelehrt werden durch europäische Lehrer, die ruhig Christen bleiben dürfen, die sich nur verpflichten müssen, wie Mohammedaner zu leben, ohne daß sie jedoch nötig hätten, die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten und die sonstigen Forderungen des Islam zu erfüllen. Man will durch jene Bestimmung nur verhüten, daß die mohammedanische Jugend vom väterlichen Glauben abgelenkt werde. Auch sonst macht sich der Einfluß der kriegerischen Ereignisse sehr bemerkbar. Man ist in Arabien gut unterrichtet über die kriegerischen Ereignisse, und man hofft die Engländer. Sie haben versucht, mit ihren Flugzeugen Eindruck auf die Beduinen zu machen, aber ohne Erfolg. Die Beduinen sind wütend, weil die Engländer die Pilgerzüge nach Mekka und Medina verhindern und unmöglich machen und dadurch den Beduinen jeden Verdienst nehmen. Außerdem haben sie die Häfen blockiert und die Bewohner dadurch aufs neue geschädigt. Sie versuchen zwar, sich als Freunde der Beduinen hinzustellen, aber diese weisen auf die geschilderten Tatsachen hin und erklären den Herren Briten, daß ihre Freundschaft etwas seltsam sei....

Ganz anders dagegen die Deutschen. Einen ungeheueren Eindruck hat der Zug der „Emden"-Mannschaft gemacht, der, wie erinnerlich, durch Arabien ging. Nicht allein wegen des heldenhaften Verhaltens der Besatzung unseres Kreuzers, sondern wegen eines kleinen Vorkommnisses, das den Beduinen den Unterschied zwischen deutscher und britischer Art vor Augen geführt hat. Bekanntlich kam es zwischen der Mannschaft und aufgehetzten Beduinen zu einem Gefecht. Es wurde schließlich über freien Abzug gegen ein Lösegeld verhandelt. Man war sich gerade einig geworden, als der Bruder des Scherifen von Mekka eintraf und die Beduinen darüber aufklärte, daß Deutsche und Türken Verbündete seien. Darauf war natürlich keine Rede mehr von der Forderung eines Lösegeldes — aber die Deutschen zahlten trotzdem, weil sie es einmal zugesagt hatten. Seitdem wissen die Beduinen, daß die Deutschen ihr Wort halten. Die Kunde von diesem kleinen Zwischenfall aber verbreitete sich überall hin und hat, zusammen mit den Heldentaten der deutschen Heere, unser Ansehen sehr gehoben.

Der Heilige Krieg ist durchaus nicht unwirksam, wie gelegentlich behauptet wird. Die Beduinen gehen freilich nicht aus ihrem Lande heraus, aber sie werden uns in Zukunft noch nützlichere Dienste leisten als bisher, wenn es gilt, das Rückgrat Englands zu treffen: Aegypten. Auch in Mesopotamien haben die Eingeborenen der türkischen Sache viel genützt. Die Engländer haben dort mit Hilfe des Scheichs Ibn Messaud Basra eingenommen und sind den Tigris weiter aufwärts gerückt. Aber die Eingeborenen wollen von den Briten nichts wissen. Der Scheich Ibn Raschid hat mit seinen Mannen Messaud besiegt, trotzdem er von den Engländern aktiv unterstützt wurde. Gefahr besteht dort nicht mehr.

Das Verhältnis der deutschen und türkischen Offiziere und Mannschaften zueinander schildert Neufeld als außerordentlich gut. Türkische und arabische Offiziere haben ihm geschildert, wieviel sie den Deutschen zu verdanken, wieviel sie von ihnen gelernt hätten und wie freundschaftlich und väterlich sie sich ihrer annähmen und auch mit Anerkennung nicht zurückhielten.

Neufeld wird zunächst einige Zeit in Deutschland bleiben, dann aber nach dem Orient zurückkehren.

Kriegsspenden der Aachener Tuchindustrie.

Der Betrag zur „Gemeinsamen Kriegswohlfahrtsbetätigung der deutschen Tuchindustrie" betrug aus Aachen über 216,000 M., die freiwilligen direkten Aufwendungen der einzelnen Fabriken hier an die Arbeiter und Angestellten ergaben bis Ende September 275,000 M., die Zahlungen an arbeitslose Textilarbeiter rund 17,000 M., zusammen 508,000 M. Ferner zeichneten die Aachener Tuchfabriken zu Gunsten der Volkslüche 15,000 M., sodaß die Gesamtaufwendungen an freiwilliger Kriegsfürsorge von seiten der Aachener Tuchindustrie schon über eine halbe Million betragen.

Ein Feuersignal für den lieben Gott.

Die Weihnachtskerzen.

Die im Lichte strahlende Schneewiese — ein brennender Teppich."

Franz Molner erzählt im „Az Est" folgende Weihnachtsepisode, die ihm von einem Offizier mitgeteilt wurde. Der Offizier erzählte: „Am Weihnachtsabend sind wir den ganzen Tag über marschiert, war sind damals hierher, in diese Berge gekommen. Es gab keine so großen Mengen Schnee wie jetzt, aber doch war die ganze Welt um uns beschneit. Wir kamen auf einer genügend guten Landstraße daher. Als es zu dämmern begann, fingen die Soldaten an, vom Weihnachtsabend zu plaudern. Wir waren sehr viele, ganze Regimenter marschierten in dunkler Schlangenlinie auf dem hinabführenden Serpentinenweg. Als es ganz dunkel ward, gelangten wir in ein breites Tal. Die Tete des Zuges war zu einem Marienbild gelangt, das an der Landstraße in ein taubenschlagähnliches Steinhäuschen eingebaut war. Aus den ersten Reihen sprang ein Soldat heraus, ging zum Marienbilde, scharrte den Schnee vor dem Bilde weg, zündete eine Kerze an und stellte sie in's Häuschen vor das Bild. Bald traten mehrere Soldaten heran, jeder nahm eine Kerze heraus zündete sie an und stellte sie vor das Bild. In einigen Minuten war der Raum vor dem Bilde voll von brennenden Kerzen. Jeder Soldat hat eine Kerze, sie ist einer seiner kostbarsten Schätze. Als vor dem Bilde kein Platz mehr war, steckte einer seine brennende Kerze neben dem Bildstöckel auf den beschneiten Boden. Wir ließen die Soldaten nicht Halt machen, wir mußten vorwärts. Es war stockfinstere Nacht, nur das Marienbild strahlte. Und da steckten die vorbeimarschierenden Soldaten eilig neue Kerzen in den Schnee. Immer mehr und mehr Kerzen erstrahlten auf der weißen Decke. Jetzt wollte es keiner mehr verabsäumen, am Weihnachtsabend eine Kerze anzuzünden, und als ich zurückblickte, brannten schon Hunderte und Aberhunderte von kleinen Kerzen auf der Schneedecke. Sie standen nicht in einer Reihe nebeneinander, sondern kunterbunt durcheinander, wie die Feldblumen. Nun trieben wir Offiziere nicht mehr zum Marsche an, wortlos blickten wir zurück und sahen zu, wie die Soldaten immer mehr und mehr Kerzen in den Schnee steckten. Aus den Hunderten wurden Tausende, und die Schneewiese begann von ihrem Lichte förmlich zu strahlen. Wer seine Kerze hingestellt hatte, ging weiter. Der Lichtfleck ward immer größer, denn zu den unzähligen Kerzen unseres Regiments begann auch das nach uns kommende Regiment seine Kerzen zu stecken. Dieser brennende Teppich rollte sich immer breiter auf und schließlich schätzten wir die Zahl der Kerzen auf mehr als Zehntausend, als die Marschkolonne vorüber war. Wir gingen weiter in der Weihnachtsnacht, der Weg zog sich wieder aufwärts, so daß wir von oben die ganze sternenbesäte Schneedecke sehen konnten. Es schneite langsam, die unzähligen Kerzen beleuchteten turmhoch den Schneefall, alle blickten sich fortwährend um, niemand sprach auch nur ein Wort . . . Dann löschten die Schneeflocken langsam nacheinander die kleinen Flammen aus, die Lichtpunkte wurden schütterer, dann ward auch das seltener, wir marschierten weiter und blickten kaum hinab, schließlich brannte nur mehr eine Kerze und dann verlöschte auch diese.

Lange hörte ich die Mannschaft nicht sprechen, bis endlich einer, der in meiner Nähe war, leise zu seinem Nachbar sagte, daß dieses Feuersignal der liebe Gott vielleicht doch bemerkt haben dürfte.

Selbstmord vor dem Bilde des Gatten.

Aus Graz wird berichtet: Die Witwe des auf dem Kriegsschauplatze gefallenen Feldwebels Temel hatte kürzlich einen Selbstmordversuch begangen, indem sie den Tod durch Ertrinken suchte, jedoch gerettet wurde. Nach mehrtägigem Aufenthalte im Spital kehrte sie in ihre Wohnung zurück. Da Frau Temel die Wohnung nicht verließ, wurde die Polizei verständigt, welche die Wohnung öffnen ließ. Als man das Zimmer betrat, fand man die unglückliche Frau unter dem Bilde ihres Mannes erhängt und tot auf.

* * *

Die bulgarischen Studenten.

Die den zum Heere eingerückten Studierenden aus Deutschland und Oesterreich-Ungarn gewährten Erleichterungen sind von der Technischen Hochschule Karlsruhe auch den unter die Waffen gerufenen bulgarischen Studierenden eingeräumt worden. Hiernach werden diese auf einen durch sie selbst oder durch Angehörige gestellten Antrag auch im laufenden Wintersemester als eingeschrieben fortgeführt, ohne daß für sie damit die Verpflichtung zum Belegen von Vorlesungen verbunden ist.

* * *

Imtiazorden für Schwabenkönig.

Die türkische Sondergesandtschaft unter Führung des Generals Zekki Pascha, des Vertreters des Sultans im Kaiserlichen Hauptquartier, ist in Stuttgart eingetroffen und überreichte dem König von Württemberg im Auftrage des Sultans die goldene Imtiaz-Medaille für Treue und Tapferkeit, die höchste türkische Kriegsdekoration.

Der Posten vor der Mühle.

Ein Nachtbild.

Zwei Helden, die den Sieg nicht mitfeiern konnten.

Die Sonne ruht vergoldend auf dem farbendurchmischten Laub von trauernden Bäumen. Sie huscht neckisch durch das zerschossene Gezweig und tut just so, als ob gar nicht Krieg wäre, als ob die Feldgrauen, die in den Gräben dort vorne behaglich sich an ihren Strahlen sonnen, nach die harmlosen, friedlichen Menschen seien, wie ehedem.

Auf leichter, sanfter Bodenschwellung reihen die deutschen Grabenlinien sich aneinander. Im Tale, ein gut Stück vor den deutschen Gräben, liegt eine größere Mühle. Ziemlich stark ist sie befestigt und eine weiße, zackige Linie davor ist leicht kenntlich als feindlicher Schützengraben. Dem ist ein langer Sandsackposten vorgeschoben. Zu seiner allenfalsigen Sicherung haben die Franzosen einen notdürftigen Graben weiter vorne angelegt und ihn mit Drahtschlangen ausgefüllt. Oben haben sie Drahtnetze und Schlingen gespannt. Eine feste Barrikade! War es da ein Wunder, daß sich dieser Posten den Feldgrauen immer unangenehmer bemerkbar machte? Doch das sollte nicht mehr sein! Begeistert hören die Feldgrauen den Regimentsbefehl: „Der Posten ist heute nacht zu stürmen!" Und froh erzählt man denen, die gerade nicht anwesend waren: „Heute nacht wird der Posten gestürmt, das gibt eine feine Ueberrumpelung."

In seinem Unterstande gedachte gerade ein Freiwilliger, der „Dicke", wie ihn die anderen nannten, nach seiner Ablösung von den Anstrengungen der Nacht, sich gründlich auszuschlafen. „Hans, Sepp, Lucki, Dicker," ruft jemand in den Unterstand hinein. Und der Dicke wachte auf. „Was ist los," duselte er vor sich hin, gerade aus schönstem Schlafe aufgeschreckt, „was ist denn schon wieder los?" „Auf!" schreit der Maxl ihm zu, „auf! Du weißt doch. Zu dem Angriff werden Freiwillige gesucht!" Flink ist der Dicke munter und mit den anderen Geruffenen gehts im Laufschritt zum Kompagnieführer, wo alles genau erklärt und besprochen wird. Langsam verstreicht der Tag, bis die Dämmerung zur stürmischen Nacht hereinbricht. Und endlich ist die Stunde gekommen. Furchtlos übersteigen die Freiwilligen den Graben und schon nach einer kurzen Minute liegen sie lauschend zwischen beiden Fronten. Und weiter gehts, der mühevollen Arbeit entgegen. Bald ist der vorgesteckte Schlangengraben nach harter Anstrengung überwunden. Nun aber kommt ein schwierigeres Hindernis. Es muß der Drahtverhau fast unmittelbar vor dem Posten in aller Stille gelöst werden. Schon sind die Tapferen daran, die letzten Drähte zu lösen, als der französische Posten mehrere Schüsse als Alarmzeichen abgibt. Peck, peck, peck — — — — knurrt plötzlich ein wachsames Maschinengewehr und die französischen „Piou-Piou" jagen erregt ihre Kugeln übers Tal. Die tapferen Feldgrauen liegen plötzlich im heftigsten Infanteriefeuer. Da ruft ein Zeichen des Führers der Sturmtruppe die deutsche Artillerie zuhilfe. Und schon heulen die verderbenbringenden Geschosse durch die Luft, verursachen in der nahegelegenen Mühle große Verluste. Das merken die Feldgrauen an dem nur zu deutlich vernehmbaren Wimmern getroffener Franzosen.

Da — mitten im heißesten Kampf frägt der Sepp: „Lucki, hat's di?" Der tut ihm Bescheid: „Na mi net!" Und da ihm die gepreßte Stimme des Kameraden sonderbar vorkommt, fragt er zugleich zurück: „Hat's nacha di, Sepp?" Mit schon gebrochener Stimme stammelt der Gefragte die Worte: „Mein Gott und wie! Lucki, wennst heimkommst, grüß mir mein Schatz!" Dann liegt er blutüberströmt im frischbetauten Grün. Sanitäter bringen den Schwerverwundeten zurück. Für die Anderen aber heißt es: „Vorwärts, marsch, marsch!" Dann eine fürchterliche Explosion und gleich darauf siegfrohes, kräftiges Hurra aus deutschen Soldatenkehlen. Der Posten ist zerstört. Der Sturm glänzend gelungen. „Wo ist der Maxl?" schreit plötzlich der Peter in den Haufen hinein, da er seinen Freund nicht erblicken kann. „Der Maxl?" besinnt sich ein anderer. „Das wird der Tote sein, den vorhin zwei hineintrugen," will er dann weiter wissen.

Und so ist es auch. Die Ueberrumpelung des Postens vor der Mühle hat aus der Mitte der braven Stürmer zwei Kameraden gerissen. Einer der liegt jetzt schwerverwundet in Deutschland in einem Lazarett; der andere aber ruht schon lange Tage in der kühlen Erde, hinter der Front.

Strafe für verbotenes Kuchenbacken.

Wie die Kreisdirektion in Blankenburg i. H. bekannt gibt, ist der Betrieb des Bäckermeisters Rümmer in Benzingerode auf die Dauer von zwei Tagen polizeilich geschlossen worden, weil in ihm, entgegen der Anordnung des Kreisausschusses über den Verkehr mit Brotgetreide und Mehl vom 25. Oktober 1915 am Donnerstag, den 16. Dezember, Kuchen gebacken worden ist. Polizeilich geschlossen wurde ferner auf die Dauer von drei Wochen der Betrieb des Bäckermeisters Wihel in Hasselfelde, weil in ihm wiederholt erhebliche Mengen Mehl verbraucht sind, die nach dem Brotkartenverbrauch nicht durch Belege gedeckt sind.

Die Flagge schwarz-weiß-rot.

Im deutschen Wilna.

Das Leben in der alten Polenstadt seit ihrer Besetzung.

Stolz weht vom Turme des hochaufragenden Schloßberges die Flagge schwarz-weiß-rot über der alten, blut- und unglückgetränkten Polenstadt, und auf den 30 Kirchtürmen und Kuppeln, die glänzend über die halbkreisförmig umfassenden Berge und Höhen ragen, liegt heller Sonnenschein. In den Straßen aber, sowohl den modernen, gerade angelegten, wie in dem Gewirre der altstädtischen Gassen tummelt sich der deutsche Soldat, und er ist scheinbar ein nicht ungern gesehener Gast zwischen den einheimischen Polen und Juden. Denn die Einwohner anderer Nationalitäten sind geflohen. Dafür sind aber viele jüdisch-polnische Flüchtlinge aus anderen Gegenden Rußlands eingetroffen, und die Stadt die sonst an 670,000 Einwohner zählt, soll augenblicklich 300,000 zählen.

Jedenfalls pulsiert das Leben hier augenblicklich so mächtig, wie in jeder Großstadt Westeuropas. Lange Züge von Proviantkolonnen, häufig aus 50, 100 kleinen Russenwägelchen, das zottige Pferd unter das hohe Nackenjoch gespannt, ziehen aus und ein und sperren die schmalen Gassen, Reitertrupps traben über das schlechte, holperige Pflaster, und regelrechter Marschtritt klingt zu deutschem Soldatensange. Autos tuten, und russische Kutscher, im durch Riemen gehaltenen Kaftan, den niedrigen Lackzylinder auf dem Haupte, schreien und schlagen auf ihre Rosse ein.

Am tollsten entwickelt sich das Leben abends, wenn die Bogenlampen ihr Licht ausstrahlen. Das ist, als wenn die Erde leibhaftig Menschen und immer Menschen ausspeit. Das wimmelt durcheinander, drängt sich, wirrt sich stauend auf einen Haufen und entwirrt sich. Auf der großen breiten „Georg-Straße", da wo die Kommandantur, die eleganten Hotels „Bristol" und „St. Georges" liegen, vor den vielen kleinen Tee- und Kaffeeläden und den glänzenden Portalen der Kinos, die ihr Programm in oft wunderlichem polnisch-deutschen Kauderwelch anzeigen, stehen unsere Mannschaften, an denen nach harten, entbehrungsreichen Wochen 100 und mehr Kilometer weit östlich von hier zum ersten Male wieder die Kultur streift. — In den schmalen, gewundenen, meist von bretternem Trottoir begrenzten Straßen der westlichen Stadt muß man sich mühselig Schritt für Schritt erkaufen. Hier sind die jüdischen Geschäftsläden leidweise größere Läden, die an unsere Kaufhäuser erinnern, meist aber niedrige Ramsch- und Tauschbuden, die häufig, der jetzigen „Konjunktur" folgend, Bier, Tee und „Imbicz" anbieten. Hier drängt sich Kopf an Kopf, hier waltet an den Straßenkreuzungen der Landsturmmann als Straßenpolizist umsichtig und energisch seines Amtes. Hier empfiehlt der Händler, die Ware in der Hand, Pelzsachen, die das Verlangen auch des Kenners erregen können, „zu billigstem Preise" und besonders warme Lederjacken und Lederhandschuhe, Affichen, die an die früher üblichen Mordgeschichtenbilder in Grellheit und Geschmacklosigkeit erinnern, Plakate an den Wänden, Türüberschriften in falschem, vielsagendem Deutsch — so ein „Geld-Umtäuschungs-Kontor" — und hellbelichtete, mit schlechtem Tand und Talmi-Sachen vollgepackte Auslagen preisen sich an.

Sonst aber ist alles Notwendige teuer hier: Die Flasche Bier, allerdings fast dreiviertel Liter enthaltend, kostet 40 bis 50 Pfennige, die Tasse Kaffee ebensoviel, Zigarren sind kaum unter 15 Pf. zu haben, Obst kostet das Pfund 60—80 Pf., Wurst ist fast gar nicht zu haben. Alkoholische Getränke — auch das Bier ist fast alkoholfrei — werden nicht geschänkt. Dafür wird sehr viel Tee, das Glas zu 10 bis 20 Pf., getrunken.

Die „Chargen" aber und Offiziere suchen abends nach dem Essen in einem der Hotels, wo man für 2 M. ein Stück Fleisch mit Gemüse erhält, das „Café Parisienne", den Treffpunkt der eleganten Wilnaer Welt, vergleichbar in bescheidenem Maße mit einem der großen Charlottenburger Cafés, auf, wo man bei nicht übler slawischer Künstlermusik, bei Bier, Tee und Kuchen in enggedrängter Fülle kameradschaftliche Erinnerungen in Ernst und Frohsinn austauscht.

Um 9 Uhr ist für die Mannschaften Zapfenstreich, gegen 10 Uhr leert sich der Raum. Um Mitternacht ist überall Schluß. Und wenn man dann, den Kragen hochgeschlagen, in sein Hotel oder das angewiesene Privatquartier durch die engen, eine lange, blutgefüllte Geschichte umfassenden Straßen schreitet, begegnet einem ab und zu eine marschierende Kolonne, eine Abteilung Geschütze oder lange, schleppende Wagenreihen, die hinausziehen, gen Osten, vielleicht 100 und mehr Kilometer weit in das Land, das jetzt deutsche Heere mit starker Faust halten.

O. K.

Kurze Freude.

In der Nacht vom 24. auf den 25. d. Mts. glaubten zwei Insassen des Offiziersgefangenenlagers Mainz, Weihnachten auf ihre eigene Weise feiern zu können. Es gelang ihnen, aus Mainz zu entweichen. Selbstverständlich kamen sie nicht weit und wurden bereits am 25. morgens im hiesigen Hauptbahnhof wieder aufgegriffen.

Was die Pariser als Nahrung erhalten.

Schwindel überall.

Die scharfe Ueberwachung des Verkehrs mit Eßwaren notwendig geworden.

Trotz der heuchlerischen Klagen, die in England und ebenso in Frankreich über den in Deutschland herrschenden Polizeigeist erhoben werden, sucht man auch in jenen Ländern die Bevölkerung durch polizeiliche Fürsorge vor Schaden zu bewahren. Ein sehr wichtiges Gebiet dieser Sorge ist die Ueberwachung des Verkehrs mit Nahrungsmitteln, indem sehr häufig minderwertige und selbst direkt verfälschte Waren den Käufern, für die ja eine genaue Untersuchung meist zu den Unmöglichkeiten gehört, dargeboten werden. In Paris läßt die Polizeipräfektur wenigstens in Friedenszeiten die Märkte und Magazine der Stadt regelmäßig durch Sachverständige besuchen, die eine gewisse Zahl von Proben zur Analysierung der Waren entnehmen. Bei solchen Untersuchungen haben sich recht überraschende Ergebnisse herausgestellt. So waren von 580 Weinproben nur 78 als gut zu bezeichnen, 227 als erträglich, 175 als getauft, 3 mit mehr als 3 Gramm pro Liter gegipst, 7 mit Salizyl versetzt. Von 13 Essigproben waren nur 2 gut, 3 passabel, 8 mit Alkoholessig versetzt. Von 56 Brierproben waren 27 gut, 11 mit einem doppelt schwefelichsaurem Salz und 2 mit Saccharin versetzt, während die übrigen 26 als erträglich zu bezeichnen waren. Von 18 Apfelweinproben konnten überhaupt nur 5 als passabel gelten, 7 waren getauft, 3 künstlich gefärbt und 3 mit Saccharin verfälscht. Von 50 verschiedenen Spirituosen enthielten 23 denaturierten Alkohol, von 72 Wasser- und Eisproben waren 17 gut, 5 durch einen Ueberschuß von Mineralstoffen, 38 durch einen Ueberschuß von organischen Stoffen verdorben, nur 12 erträglich. Von 252 Milchproben konnten 202 durchgelassen werden, 80 waren abgerahmt, 35 künstlich gefärbt, 15 hatten einen Zusatz von Borsäure, Formol oder chromsauren Kali. Am besten stand es noch mit Butter und Käse, bei denen von 222 Proben 207 den Bestimmungen genügten. Von 18 Speiseölproben waren 5 gut, die übrigen mit minderwertigem Oel versetzt; von 59 Brotproben waren 37 gut, die übrigen mit minderwertigem Mehl versetzt. Sehr schlimm sieht es mit dem Fleisch aus, das unter 70 Fällen einmal verdorben, 12 mal künstlich gefärbt oder mit Borsäure versetzt war. Auch an Fischen, Obst, Gemüsen wurden Verfälschungen nachgewiesen. Wir sehen also, daß in Paris die Nahrungsmittelverfälschung recht schwunghaft betrieben wird.

Des Prinzen Auszeichnung.

Der Kaiser hat dem König von Sachsen folgende Depesche übersandt: „Ich habe dem Prinzen Friedrich Christian für andauernd vortreffliche Dienste als Ordonnanzoffizier im Stabe des Generalkommandos zwölften Armeekorps auf Vorschlag des kommandierenden Generals das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen und es macht mir Freude, Dich hiervon in Kenntnis setzen zu können, Wilhelm I. R." — Hierauf traf nachstehende Antwort ein: „Vielen Dank für Dein so freundliches Telegramm, in dem Du mir die Verleihung des Eisernen Kreuzes erster Klasse an meinem zweiten Sohn mitteilst. Ich bin stolz darauf, daß nun schon mein zweiter Sohn sich dieses hohe militärische Ehrenzeichen, und zwar auf Antrag seiner Vorgesetzten, verdient hat. Das ist ein gutes Vorzeichen, daß sie getreu den Ueberlieferungen meines Hauses auch in Zukunft, wo sie hingestellt werden, im Kriege wie im Frieden, als brave Soldaten ihre Pflicht tun werden. Friedrich August."

* * *

Des Königs Tabakspfeife.

Der König von Bayern hat verfügt, daß die Truppen aller Regimenter, deren Inhaber er ist, sowie die Bemannung der Linienschiffe „Prinz-Regent Luitpold" und „Wittelsbach" und weiter sämmtliche Bayern, die in der Marineinfanterie an der Front stehen, als Erinnerung an das zweite Kriegsweihnachtsfest eine künstlerisch ausgestattete Tabakspfeife erhalten sollen, mit deren Herstellung die königliche Porzellanmanufaktur Nymphenburg betraut worden ist. Die Pfeife ist nach einem alten Nymphenburger Schwanenkopf, Pfeifenmodell, aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts ausgeführt und zeigt auf der Vorderseite das Bild des Königs nach einem Entwurf des Bildhauers Professor Dr. Bleker und auf der Rückseite die Prägung „Weihnachten 1915". Ein Weichselrohr mit weißblauer Schnur und Quaste vervollständigen das Weihnachtsgeschenk.

* * *

Vom Schipper zum Offizier.

Auch im Rucksack des Schippers steckt der Feldherrnstab, das beweist die militärische Laufbahn der Armierungssoldaten Richter aus Roßberg in Schlesien. Im vorigen Winter wurde er als Schipper eingezogen. Nach der militärischen Ausbildung erhielt er im Hinblick auf seine Dienstfähigkeiten bald die Unteroffiziersstreifen und schließlich die Erlaubnis, an einem Offizierskursus teilzunehmen. Jetzt, nach Beendigung desselben, wurde der ehemals mit Schippe und Hacke Eingezogene zum Leutnant der Landwehr befördert.

Der Wehrmannnagel des Bulgarenkönigs.

Eindrucksvolle Feier.

„Möge dieser Nagel den Bund für ewige Zeiten festigen."

Dem Beispiel des deutschen Kaisers und des Sultans ist der dritte verbündete Herrscher gefolgt. Der bulgarische König hat der Wehrmannsaktion des Witwen- und Waisenfonds der österreichisch-ungarischen bewaffneten Macht den Betrag von 5000 K. gespendet und seinen Gesandten am Wiener Hofe beauftragt, in seinem Namen einen goldenen Nagel dem „Wehrmann" einzufügen, welcher Akt unter großem militärischen Gepränge und offizieller Teilnahme der Stadt Wien im Beisein des Erzherzogs Leopold Salvator vor sich ging.

Der Schwarzenbergplatz hatte Festschmuck angelegt. Von den hohen Giebeln seiner Paläste und von den Beleuchtungsmasten, die Girlanden mit bunten Wimpeln miteinander verbanden, wehten die Fahnen der verbündeten Staaten und Nikitas alte Kanone vor dem Denkmal hatte ihren rostigen Leib mit Lorbeer und Tannenreisig geschmückt.

Zur Linken des „Wehrmanns" hatten die Deutschmeisterkapelle mit Kapellmeister Wacek und die 2. Kompagnie des Deutschmeister-Schützenkorps Aufstellung genommen und ein Spalier von 244 Mann der Wiener Kriegerkorps-Wachabteilung säumte den Festplatz ein.

Am linken Flügel der Ehrenkompagnie hatten sich G. d. J. Schönaich, der Präsident des Witwen- und Waisenhilfsfonds, die Generalität und die dienstfreien Stabs- und Oberoffiziere der Wiener Garnison postiert und Bürgermeister Dr. Weiskirchner erwartete mit Präsidialdirektor Dr. Formanek und zahlreichen Mitgliedern des Stadt- und Gemeinderates vor dem Denkmal den Erzherzog, der unter den Klängen der Volkshymne am Festplatz vorfuhr.

Die Ansprachen des G. d. J. Schönaich und des Bürgermeisters Dr. Weiskirchner, welch Letzterer im Namen der Stadt Wien den erlauchten bulgarischen Herrscher und sein tapferes Volk grüßte und der Hoffnung Ausdruck gab, daß nach gemeinsamem Kampfe und gemeinsamem Sieg eine dauernde Freundschaft Oesterreich und Bulgarien durch ungezählte Friedensjahre verbinden möge, erwiderte der bulgarische Gesandte Tonscheff mit folgenden Worten:

„Ich fühle mich besonders glücklich, daß mir die hohe Ehre zuteil wird, den „Wehrmann in Eisen", dieses Sinnbild der Kraft und Ritterlichkeit in Diensten der höchsten Tugend — der Barmherzigkeit — im Namen Seiner Majestät des Königs der Bulgaren, meines erhabenen Herrn, zu benageln. Möge dieser goldene Nagel die heute zwischen der Monarchie und meinem Vaterlande so glücklich bestehenden Bande für ewige Zeiten festigen!"

Während der Nagelung exekutierte die ausgerückte Militärkapelle die bulgarische Hymne, der der Vortrag der deutschen und türkischen folgte.

Die Verwüstungen in Ostpreußen.

Aus Königsberg i. Pr. meldet man: Nach neuesten Feststellungen sind bei Russeneinfällen in Ostpreußen 22 Kirchen niedergebrannt worden. Von drei großen Holzkirchen, die als Eigentümlichkeit ostpreußischer Bauweise früherer Jahrhunderte noch übrig geblieben waren, sind zwei als verloren anzusehen.

* * *

Spenden für die Nationalstiftung.

Der Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen ist durch das Kabinett der Kaiserin der Betrag von 12,000 Mark übersandt worden, den der Frauenverband der deutschen Roten-Kreuz-Hilfe in Peru für die Stiftung zur Verfügung gestellt hat. Außerdem hat die dortige deutsche Rote-Kreuz-Hilfe eine Spende von 25,000 Mark an die Nationalstiftung überwiesen.

* * *

Belohnte Arbeiter.

Die Firma Giese in Westig bei Iserlohn machte ihren Arbeitern aus Anlaß des Ortstages des verstorbenen Seniorchefs folgende bemerkenswerte Stiftung: Für jedes Jahr Arbeit im Dienste der Firma erhielten alle Arbeiter, auch die Angehörigen verstorbener Arbeiter, je 10 Mark ausgezahlt. Es kommen etwa 400 Arbeiter in Frage. Außerdem zahlt die Firma den Kriegerfrauen monatlich 20 Mark, jedem Kinde 5 Mark. Ferner bekommen die Familien Kohlen.

* * *

Die Kriegsausstellung.

Die Deutsche Kriegsausstellung, die am 8. Januar in den Ausstellungshallen am Zoologischen Garten eröffnet wurde, zeigt in der Hauptsache Beutestücke. Geschütze, Fahrzeuge, Handwaffen, Munition, Uniformen, Flugzeuge, außerdem noch Drucksachen und Bilder. Unter den Geschützen, die ausgestellt sind, finden sich viele, die durch die Art ihrer Zerstörung besonders bemerkenswert sind, unter den Handfeuerwaffen alle möglichen Flinten, von der benagelten Donnerbüchse des Mittelalters bis zur leichten Windbüchse, wie sie namentlich den Franktireurs in Frankreich und Belgien abgenommen wurden. Die Ausrüstungs-Gegenstände, Uniformen, Schuhwerk und so weiter, sind besonders reichhaltig vertreten.

Die Pariser und die Wahrheit.

Die Herren Studenten können die Wahrheit nicht vertragen.

Wie „Nationaltidende" meldet, wurde der bekannte französische Chirurg Doyen bei einem Vortrage in der Sorbonne (der Pariser Universität) ausgepfiffen, weil er ausführte, in Frankreich würden wissenschaftliche Professoren ausschließlich unter dem Gesichtswinkel des politischen Günstlingswesens ernannt. Wenn ein großer internationaler Kongreß abgehalten werde, entsende die Regierung derartige Wissenschaftler. Das geschehe heute, wie vor Ausbruch des Krieges. Als Virchow, fuhr der Redner fort, der der Vertreter deutscher Wissenschaft war, das Wort ergriff, war der Saal noch voller als derjenige, der mich heute anhört, während nicht zehn Personen anwesend waren, um den französischen Wissenschaftler anzuhören. Dies war berechtigt, denn die Männer, die Frankreich als Wissenschaftler ausruft werden im Auslande nur als Nullen angesehen.

Die Hörer begannen zu protestieren, als der Professor fortfuhr, die ausländischen Studenten hätten recht, wenn sie die deutschen Universitäten vorzögen, wo Professoren mit Weltruhm und neuesten Laboratorien und wo Familien zu finden seien, die sie einladen und sich für ihre Arbeiten interessieren.

Bei diesen Worten wurde der Redner durch die Zurufe: „Werft ihn hinaus! Geh' in den Schützengraben!" unterbrochen. Er wurde durch Lärmen am Weitersprechen verhindert.

Italiener in Deutschland.

In Essen-Altenessen wohnende Italiener sammelten bei einer Barbarafeier 26 Mark, die dem Kriegsliebesdienst überwiesen wurden.

* * *

Sozialistische Kundgebung in Mailand.

Im Mailänder Provinzialrat entbot unter lebhaftem Beifall der Vertreter der sozialistischen Partei den Opfern des Krieges, auch auf seiten Oesterreich-Ungarns, seinen schmerzlichen Gruß und drückte die Hoffnung aus, daß die tragische Stunde bald vorübergehen und der Weltfriede einziehen werde. Der Präsident des Provinzialrats suchte durch den Hinweis auf ein größeres Italien und damit eine höhere Zivilisation den Eindruck des Friedensredners abzuschwächen.

* * *

Neun-Uhrschluß der Häuser.

Der Neun-Uhr-Schluß der Häuser, um den sich die Berliner Hausbesitzervereinigungen aus Gründen der Ersparnis seit einiger Zeit bemühen, dürfte demnächst durchgeführt werden. Beim Berliner Polizeipräsidium bestehen keine Bedenken mehr, und die Hausbesitzervereinigungen haben deshalb jetzt beschlossen, die Mieter um ihr Einverständnis dazu zu ersuchen, daß die Treppenbeleuchtung anstatt um 10 um 9 Uhr abends eingestellt wird und die Häuser auch um 9 Uhr geschlossen werden können.

* * *

Durchhalten — auch in der Kriegshilfe.

Nachdem der Verband reisender Kaufleute Deutschland in Leipzig zur Unterstützung der Angehörigen der Kriegsteilnehmer und der durch den Krieg in Not geratenen Mitglieder außer seiner Kriegsrücklage und den inzwischen eingegangenen freiwilligen Beiträgen zweimal 200,000 Mark bewilligt hatte, stellt er für das neue Jahr zunächst weitere 200,000 Mark zur Verfügung. In den ersten 17 Kriegsmonaten hat der Verband rund eine halbe Million für Kriegsunterstützung aufgewendet; außerdem haben seine Sektionen noch weitere 60,000 Mark für örtliche Fürsorgetätigkeit ausgegeben. Unterstützt werden zurzeit 1600 Familien.

* * *

Fahrerinnen bei der Oberschlesischen Straßenbahn.

Seit einigen Tagen amtieren Frauen als Motorführerinnen der Züge, die den oberschlesischen Industriebezirk durcheilen. Die Verwaltung hat die Fahrerinnen durch besondere Beamte gründlich ausbilden lassen und stellte keine Führerin ein, die nicht eine umfassende Prüfung über ihre technischen und betriebsdienstlichen Obliegenheiten bestanden hat, so daß dem Publikum Sicherheit gewährleistet ist.

* * *

Museum in Schliersee.

Die Gemeinde Schliersee hat einstimmig beschlossen, das Gefängnis im Schrädlanwesen, Eigentum der Gemeinde Schliersee, welches ein historisches Baudenkmal darstellt, als Museum einzurichten. Von verschiedenen Professoren und Bewohnern der